Janpeter Kob

Solidarität und Fremdheit

Anmerkungen zu Prinzipien sozialer Verhaltenskontrolle

Überarbeiteter Vortrag, gehalten anläßlich der 4. Matreier Gespräche, Dezember 1979

Georg Simmel hat seine berühmte These, eine soziale Gruppe müsse mindestens drei Mitglieder haben, sinngemäß etwa so begründet: von sozialen Abläufen und damit auch von sozialen Gebilden könne erst dann geredet werden, wenn die prinzipielle Möglichkeit vorhanden sei, die Interaktion zwischen einzelnen Personen von einer Instanz her zu kontrollieren und zu beurteilen, die außerhalb dieser konkret ablaufenden Handlungen stehe. Aus bloßen „Ich-Du"-Beziehungen zwischen miteinander vertraut Handelnden entstehen weder soziale Determinanten noch soziale Gebilde, wie eben Gruppen. Es bedarf im Handeln des begründeten Bewußtseins von der Kontrolle durch eine fremde Instanz, der gegenüber sich alle Handlungsbeteiligten rechtfertigen müssen.

In genau diesem Sinne sehe ich die Bedeutung von „Fremdheit" als zentrale Kategorie für ein theoretisches Konzept von Gesellschaft und Sozialem, wie sie im Titel dieser Arbeit angedeutet ist.

Zwar hat man in den soziologischen Gesellschaftstheorien immer wieder auf die Fremd- bzw. Außendetermination des Individuums als Grundcharakter speziell sozialer Faktoren verwiesen; bei Karl Marx ist es die ökonomische Basis, das historisch gegebene „Sein", das das Bewußtsein, also das Individuum bestimmt, bei Emile Durkheim ist es die überindividuelle „soziale Tatsache", die zwanghaft aus der individuellen die soziale Person macht, bei den unterschiedlichen Funktionalisten ist es das „System", das die Handlungen des einzelnen steuert, und bei Simmel ist es eben jener kontrollierende „Dritte", der gedacht werden muß, wenn von Gruppe und Gesellschaft geredet werden soll. Aber konsequent geht dieses Prinzip am Ende doch nicht in die Gesamtkonzeptionen von Gesellschaft ein. Es wird entweder, als grundsätzlich antipersonales Prinzip, als allein dem Interesse von Gesellschaft dienend in dieser verabsolutiert: Gesellschaft ist dann Gegensatz und Feind individueller Persönlichkeit, ein „Ärgernis", wie noch Ralf Dahrendorf in seiner Rollentheorie sagt; diese Position ist allerdings in der heutigen Soziologie nur noch selten vertreten, nur noch Nachklang der klassischen Entgegenstellung von „Individuum und Gesellschaft" in Theorien des neunzehnten Jahrhunderts. Das „Fremdheitsprinzip" wird andererseits — und für moderne Soziologie typischer — in den Gesamtkonzeptionen von Gesellschaft aufgehoben, indem entweder Person und Gesellschaft funktionalistisch versöhnt werden — das Individuum identifiziert sich mit den Zielen und Normen der Gesellschaft — oder indem ein antizipiertes Konzept von Gesellschaft erst eigentlich gilt, in dem es zu einer endgültigen Versöhnung von Individuum und Sozialem kommt und das als Ziel geschichtlichen Handelns vorgestellt wird; die im „Fremdheitsprinzip" aufscheinende Distanz zwischen individueller Person und Gesellschaft wird hier also entweder als Dysfunktion des Systems oder als überwindbarer historischer Zustand an den Rand des Nachdenkens über Soziales gerückt.

Mindestens genauso gewichtig ist es, daß auch im — sozusagen „nachwissenschaftlichen" — öffentlichen Sprachgebrauch in eben diesem Zusammenhang die Begriffe „Gesellschaft" und „Soziales" eigentümlich widersprüchlich gebraucht werden. Sie bezeichnen dabei einmal eine Einheit von Personen, der jeder einzelne entstammt, in der er mit allen anderen solidarisch ist und mit der er sich identifiziert, sie ist seine humane Heimat. Andererseits aber wird sie ebensooft beschrieben als eine Instanz, die dem einzelnen einschränkend, dirigistisch, anpassungsfordernd gegenübersteht, ihn allmächtig fremdbestimmt; Gesellschaft schränkt im günstigen Falle die Entfaltung der Möglichkeiten des einzelnen ein, macht ihn im schlimmsten Fall zum Kranken, Verbrecher oder Selbstzerstörer. Dieses janusköpfige Bild von Gesellschaft kann man überall in unserer alltäglichen Publizistik entdecken, von den Massenmedien über politische Wahlreden bis zu ambitiösen Partygesprächen, es ist charakteristisch für eine verunsicherte Weise, in der heute über den Menschen als Individuum und seine Stellung in der Welt gedacht wird.

Eine hartnäckige Überzeugung davon, daß der Mensch ein dauerndes Bedürfnis nach harmonischer Identifikation mit sich selbst und seiner Umwelt habe, führt zu solchen

Konzepten vom Sozialen: eine Gesellschaft, die dem Individuum nicht erlaubt, sich in ihr immer nur als sich selbst zu geben — was auch immer dieses „Selbst" sei —, muß danach ebenso verteufelt werden wie ein soziales System, mit dessen Angehörigen und Normen der einzelne sich nicht jederzeit identifizieren und einverstanden erklären kann. Das „Fremdheitsprinzip", das für Simmel für Sozialität noch unabdingbar war, muß hier nur noch als Störfaktor erscheinen.

Ich kann im Folgenden kein vollständiges Gesellschaftskonzept dagegenhalten, möchte aber auf einige spezielle Ausformungen dieses Prinzips eingehen, um zunächst einmal nur jene harmonistische Anthropologie und Sozialphilosophie zu relativieren, die eben andeutungsweise umrissen wurde und der das heute übliche Denken über Gesellschaft und den einzelnen Menschen in ihr weitgehend folgt (1).

Sicher gibt es zentrale Bedürfnisse des Menschen nach Geborgenheit in und intimer Vertrautheit mit seiner menschlichen Umwelt und ebenso danach, in seiner besonderen Individualität akzeptiert zu werden und sie darstellen zu können. Aber ebenso gibt es Bedürfnisse nach „Fremdheit": die Attraktion des Fremden gegenüber dem Vertrauten, den Wunsch, sich zu verfremden, zu maskieren, einen anderen zu spielen, den Anspruch, nicht mit jedermanns nackter, individueller Intimität konfrontiert zu werden. Und eigenartigerweise geht die Masse sozialer Regulierungen eher auf die letzteren Bedürfnisse ein. Sehr alte und bis heute ungebrochene gesellschaftliche Regelungs- und Kontrollprinzipien sorgen eher für „Verfremdung" und Distanz als für intime Solidarität der Individuen miteinander und kommen damit nicht etwa nur rigiden Systembedürfnissen, sondern ebenso Bedürfnissen und Ansprüchen der einzelnen Person entgegen. Ich will hier auf vier solcher Kontroll- und Bedürfniskomplexe eingehen, die offenbar von genereller Bedeutung in allen Gesellschaften sind.

Am auffallendsten und bekanntesten ist sicherlich der Komplex von **„Fremdheitsgeboten" bei sexueller Partnerwahl.** Inzesttabu und Exogamiegebot sind angesichts ihrer Verbreitetheit nicht bloß zurückzuführen auf Ängste der Älteren vor der sexuellen Konkurrenz der Heranwachsenden. Dafür spricht einmal die Möglichkeit von Ausnahmen: unter offenbar zwingenden Umwelt- und Strukturbedingungen können beide Normen gemildert oder aufgehoben werden, ohne daß es dabei in den entsprechenden Gesellschaften oder Gruppen zu tödlichen sexuellen Konkurrenzkämpfen kommen müßte. Zum anderen spricht dafür auch die phylogenetische Tradition dieser Fremdheitsgebote: bei höheren Tieren wird gegebenenfalls das fremde Individuum dem Angehörigen der engeren Gruppe als Sexualpartner vorgezogen (2). Gegen eine gelegentliche Xenophobie im Sexuellen und gegen den Reiz der Bequemlichkeit für das Individuum, die sexuellen Bedürfnisse bei seinem Nächsten befriedigen zu können, ist die sexuelle Attraktion des Fremden mit Sicherheit ein ebenso starkes Motiv für gesellschaftlich erhobenes „Fremdheitsgebot" wie der Sexualneid der Väter gegenüber den Söhnen. Den vielfältigen Bemühungen um Geschlossenheit der sozialen Einheit und um Abgrenzungen gegenüber „out-groups" stehen in menschlichen Gesellschaften ebenso wichtige normative Antriebe zur sozialen Grenzüberschreitung und zur gesellschaftlich gelobten Xenophilie genüber. Inzesttabu und Exogamiezwang sind dafür nur die augenfälligsten Beispiele. Von Eroberungswünschen unabhängige Entdeckungsbedürfnisse jenseits des sozial Vertrauten und der Drang zur Nachahmung von fremden Kulturelementen sind so verbreitete und alte Merkmale menschlicher Gesellschaften, daß sie einer eigenen theoretischen Berücksichtigung bedürfen. Es handelt sich hier eben nicht um skurrile Randerscheinungen, die man individualpsychologisch abhandeln könnte, sondern um systematische Elemente des Sozialen, die in einer soziologischen Theorie der Erklärung bedürfen.

Das „Fremdheitsprinzip" spielt aber nicht allein eine Rolle im Zusammenhang von Grenzüberschreitungen bei sozialen Einheiten, also im Zusammenhang des klassischen „Fremden", der nicht zur eigenen Gruppe gehört (3). Die drei anderen „Fremdheitskomplexe", die hier noch erwähnt werden sollen, beziehen sich alle auf innergesellschaftliche Prozesse. Den ersten davon will ich **Entindividualisierung von generellen Handlungszusammenhängen** nennen. Den Grundansatz des sozialen Rollenphänomens könnte man auch etwa so formulieren: bei sozial relevanten und auf Dauer zu sichernden Tätigkeiten besteht von seiten der Gesellschaft ebenso wie von seiten der einzelnen das Bedürfnis, das Verhalten der mit diesen Tätigkeiten Betrauten so zu stilisieren, daß im Handeln weniger die spezielle Individualität als vielmehr generelle, vom Indivi-

duum unabhängige Handlungsmuster sichtbar werden. Dabei ist es wichtig, daran zu erinnern, daß die wesentlichen Regeln des sozialen Rollenspiels ja nicht funktional unabdingbare Handlungsanweisungen sind, die beherrscht werden müssen, um die jeweiligen Aufgaben erfüllen zu können. Das Besondere an sozialen Rollennormen ist es gerade, daß sie von den geforderten, sozusagen handwerklichen Erwartungen her gesehen — etwa beim Arzt von medizinischen Verrichtungen her, bei Eltern von väterlicher oder mütterlicher Fürsoge her — unfunktional sind. Rollennormen betreffen gerade nicht die aufgabenspezifischen Tätigkeiten, sondern die Gesamtfigur des Rollenträgers, sie stilisieren ihn zu etwas anderem, als es das Individuum XY ist, das immer diese oder jene Tätigkeiten zu leisten hat. Es ist eben nicht Herr Mayer, der mir demnächst den Blinddarm herausoperieren wird, sondern der Arzt Doktor Mayer, oder noch besser: mein Arzt. Es wäre töricht, das Wesen der Rollennormen darin zu sehen, daß die Gesellschaft mit ihnen allein dafür sorgen wollte, die optimale Funktionserfüllung in für sie wichtigen Positionen zu sichern; das würde die wesentlichen Bestandteile von Rollensystemen nicht erklären können. Etwa bestimmte Bekleidungsvorschriften, die nichts mit den jeweiligen beruflichen oder sonstigen positionellen Notwendigkeiten zu tun haben, bestimmte Grenzen für das Verhalten in öffentlichen Situationen, bestimmte dringlich erwartete Sprechweisen, alles wichtige Bestandteile vieler Rollennormen, ließen sich so nicht verstehen. Sie werden aber erklärlich, wenn man ein Bedürfnis annimmt, das Verhalten in dauerhaft strategisch wichtigen Positionen, die immer auch gesellschaftliche Machtausübung einschließen, zu anonymisieren, sie als dem individuellen Belieben entzogen darzustellen. Das erst gäbe der Gesellschaft die Möglichkeit, zu demonstrieren, daß in diesen Handlungszusammenhängen soziale Normativität eher als individuelle Beliebigkeit wirkt. Und erst so werden die einzelnen davon entlastet, unentwegt ihre besondere Individualität ins Spiel bringen zu müssen, sie dauernd auf die Probe stellen und verantwortlich machen zu lassen. Da dies von beiden Gesichtspunkten her — von seiten des einzelnen wie der Gesellschaft — umso wichtiger ist, je mehr sozial legitimierte Macht mit einer Rolle verbunden ist, ist auch der maskierende Effekt von Rollennormen umso größer, je mehr Macht mit einer Position verbunden ist (4).

So gesehen ist die Verfremdung, welche die individuelle Person im Rollenspiel erfährt, weniger eine soziale Vergewaltigung als eine raffinierte Distanzierung von Persönlichem und Sozialem, die einen dauernden Kompromiß zwischen im Prinzip unversöhnlichen Instanzen ermöglicht. Die Bedeutung, die auch andere Maskierungsstrategien in allen Gesellschaften haben, Bekleidung, Namensrituale, Titulierungen usw., spricht für das Gewicht dieses distanzierenden Verfremdungsbedürfnisses. **So wäre dann Gesellschaft als ein Regelungssystem zu beschreiben, in dem es mindestens so sehr darauf ankommt, den einzelnen Distanzierungschancen innerhalb der gegebenen Handlungszwänge zu bieten, wie sie miteinander zu solidarisieren.**

Gerade in der sehr breiten und differenzierten Rollentheorie bedürfte es natürlich einer wesentlich ausführlicheren Darstellung, als sie hier möglich ist, um die Fruchtbarkeit und die Konsequenzen des „Fremdheitsprinzips" bei der Betrachtung sozialer Vorgänge aufzeigen zu können. Mir aber kann es hier nur darauf ankommen, dieses Prinzip mit Hilfe einiger beispielhafter Bezüge vorzustellen. So sei auch der dritte Verfremdungskomplex, von dem hier die Rede sein soll, nur kurz angedeutet: **die Ritualisierung der Befriedigungsweisen individueller Primärbedürfnisse.** Auch hier handelt es sich um eine sehr alte und allgemeine soziale Kontroll- und Regelungsform. Handlungen und Ausdrucksweisen im Zusammenhang mit primärer Bedürfnisbefriedigung unterliegen mehr oder weniger überall erstaunlichen Regelungen, Bremsungen, Neutralisierungen. Nahrungsaufnahme und Abgabe von Körperausscheidungen, Ausdruck sexueller Erregung und Vollzug sexueller Handlungen, Ausdruck und Zurschaustellung rein individueller Befindlichkeiten und Gefühle: dies alles wird in Gesellschaften auf die unterschiedlichste Weise normiert und gebannt mit dem Ziel, rein individuell Persönliches der öffentlichen Wahrnehmung zu entziehen. Das reicht von distanzierenden Tischsitten über den Verdunkelungszwang allerdings sehr unterschiedlich abgegrenzter Intimbereiche und die Erwartung, daß persönliche Gefühle unterdrückt werden — schamhafter Stolz, verbissener Schmerz —, bis zu Erwartungen wie die, den eigenen Körpergeruch auf ein generelles soziales Gusto hin zu manipulieren (5). Alle solchen Tabuisierungen und Ritualisierungen mögen die unterschiedlichsten funktionalen Ursprünge und auch teilweise noch unmittelbar einsichtigen unterschiedlichen sozialen Sinn haben — etwa pädagogischen oder hygienischen; gemeinsam ist ihnen aber, daß sie den gesellschaftlich offenbar gewichtigen wechselseitigen Anspruch darauf sichern, die einzelne Indi-

vidualität nicht gänzlich und jederzeit im Sozialen aufgehen lassen zu müssen und andererseits nicht ständig ungefragt mit erwartungsvoller fremder Individualität konfrontiert zu werden. Hier wird das „Fremdheitsprinzip" auf besonders vielfältige Weise anschaulich: Gesellschaften entwickeln ein umfangreiches Netz von Regelungen, mit denen Individualität im sozialen Handlungsraum weitgehend, wenn auch nicht total, tabuisiert wird. Dies aber geschieht — und gerade die zuletzt genannten Beispiele können das deutlich machen — keineswegs aus einem primären Bemühen, Individualität zu unterdrücken und die einzelnen Personen dem Ganzen gefügig zu machen. **Solche Regelungen — und das ist meine These — bilden vielmehr erst die Handlungsebene, auf der Individualität und Soziales „kompromißfähig" werden.**

Als letztes soll noch auf einen gesellschaftlich höchst wichtigen, in den globalen soziologischen Theorien aber weitgehend vernachlässigten Komplex von Handlungen hingewiesen werden, den ich **Außeralltäglichkeit in Festen und Spielen** nennen will. Die Rolle, die Feste und Spiele in allen Gesellschaften haben — auch noch in unserer, wenn auch teilweise puritanisch, pädagogisch und kommerziell denaturiert — ist schwer zu überschätzen. Auch hier kann man sicherlich auf unterschiedliche Ursprünge und verschiedene soziale und psychische Sinnfälligkeit verweisen. Der rheinische Karneval mag revolutionäre Ursprünge haben, sportliches Spiel mag in einer rationalisierten Gesellschaft kompensatorische oder kathartische Funktionen besitzen. Mich interessiert hier aber wiederum das, was diesen Handlungstypen gemeinsam ist: die bewußte Außeralltäglichkeit, die sich wiederum meist in unterschiedlichen Weisen von Maskierung realisiert. Hier maskiert man sich nicht nur, wenn man sich real verkleidet und seine Identität verbirgt. Man distanziert sich im Spiel vielmehr grundsätzlich vom Normalen, man begibt sich bewußt ins Als-ob, man handelt ernsthaft nach unernsten Regeln, man kämpft als Gegner seines Freundes um einen Sieg, den man nicht um der realen individuellen Freundschaft willen verschenken darf, will man nicht als bösartiger Spielverderber dastehen. Dies alles sind Verdeckungen, Maskierungen der realen Person und ihrer gegebenen Lage, die ihr wiederum Handlungs- und Erlebnismöglichkeiten bieten, zu denen sie unverdeckt keine Chance hätte. Das Besondere an Festen und Spielen ist aber in diesem Zusammenhang, daß in ihnen auch das Soziale entlastend verfremdet wird. Die ernsthafte Gesellschaft wird hier ebenso ausgeklammert wie die reale Personalität, das Unernste wird ebenso zum System, wie die Narren zu Königen werden. Die Attraktion dieser doppelten Verfremdung ist offenbar durch alle Zeiten und Gesellschaften unwiderstehlich. So muß sich in ihr Wesentliches über das Verhältnis von Individuellem und Sozialem zeigen, das eine breitere Analyse rechtfertigt (6).

Bis heute gibt es für die geltenden Theorien vom Sozialen höchst wichtige Vorstellungen von der Geschichte der Gesellschaften, in denen derartige anonymisierende Verfremdungen der Person als typische Erscheinungen der Moderne beschrieben werden, die frühen Gesellschaften fremd gewesen wären. Folgt man dem, dann wäre das „Fremdheitsprinzip", von dem hier die Rede war, alles andere als ein wesentliches Merkmal der Beziehungen von Individuum und Sozialem überhaupt. Es wäre vielmehr Kennzeichen einer bestimmten historischen Entwicklung, die eher als Verfall von einst harmonischen sozialen Zuständen zu beschreiben wären. Diese Vorstellungen entstammen einer romantischen Geschichts- und Sozialphilosophie, die vor allem über Hegels dialektische Geschichtskonzeption bis heute unbedenkliche Gefolgschaft gefunden haben. Jürgen Habermas beschreibt noch 1976, in unbefangener Berufung auf Hegel, die „archaische Welt" als eine „unmittelbare, daher ungeistige, bloß natürliche Einheit des Individuums mit seiner Gattung und mit seiner Welt überhaupt... Auf dieser Stufe können Identitätsprobleme nicht auftreten." (7). Diese Einheit gälte es in Zukunft, allerdings auf der Höhe voller Bewußtheit, wiederherzustellen. Die Phänomene einer Distanz zwischen Individuum und Sozialem gehörten danach Verfallsphasen von Gesellschaft an und hätten mit ihrem Wesen nichts zu tun.

Das utopische Konzept einer künftigen Gesellschaft, in der es zur endgültigen Versöhnung von Gesellschaft und Individuum kommen wird, kann hier dahingestellt bleiben. Die These aber, am Anfang der Gesellschaftsgeschichte wäre solche Versöhntheit schon selbstverständlich gewesen, ist von dem heutigen ethnologischen Erkenntnisstand her nicht haltbar. Undifferenzierte frühe Gesellschaften haben eine solche Fülle komplizierter und höchst artifizieller Sozialregelungen mit so vielen persönlichkeitsmaskierenden Elementen, daß nicht übersehen werden kann, wie die Vermittlung zwischen Individuellem und Sozialem auch bei ihnen ein Problem darstellt, das ausführlicher Regelung

bedarf. In meinem oben schon angeführten Aufsatz zum „Maskenparadigma" werden besonders auffällige Beispiele dafür angeführt.

Hat das „Fremdheitsprinzip" die essentielle Bedeutung für soziale Prozesse und Gebilde, wie ich sie annehme, dann wäre **Gesellschaft zu beschreiben als System einer Homöostase von identifizierender Solidarität und distanzierender Fremdheit.** Vorgänge gänzlich ungebrochener Solidarisierung oder das Auftauchen purer persönlicher Individualität dürften immer nur seltenen Sondersituationen vorbehalten sein; die ersteren wohl etwa katastrophenähnlichen Lagen, das letztere „infrasozialen" Intimsituationen. Demgegenüber wären dann gesellschaftstheoretische Annahmen und Diskussionen hinfällig, die entweder von unabdingbarer gegensätzlicher Polarität von Person und Gesellschaft ausgehen, sei es im Hobbes'schen Sinne des „homo homini lupus", sei es im Sinne der Vorstellung von gesellschaftlichen Regelungen als „entpersönlichenden" Einwirkungen auf den einzelnen, oder die die Identität bzw. grundsätzliche Versöhnbarkeit von Individuellem und Sozialem annehmen, sei es im funktionalistischen Sinne oder im Sinne der Hoffnung auf eine Synthese von „Besonderem und Allgemeinem", wie sie Hegel und Marx hegen.

Anmerkungen:

1. Wichtige Anstöße und Hinweise für das Folgende verdanke ich den „Matreier Gesprächen", vor allem dem über die „Gruppe" im Dezember 1979.
2. Koenig, O., 1971: Paradies vor unserer Tür, Wien, Molden, S. 229–230
3. Siehe dazu auch Karlheinz Ohle: Das Ich und das Andere; Grundzüge einer Soziologie des Fremden, 1978
4. Siehe auch J. Kob: Die doppelte Wurzel des Maskenparadigmas in der Soziologie, in: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, 24. Jg., 1979
5. Norbert Elias beschreibt als „Prozeß der Zivilisation" das Heraufkommen eines besonders umfänglichen und raffinierten Systems solcher Regelungen in der Neuzeit, allerdings allein aus historischer und geschichtsphilosophischer Perspektive.
6. Ich verdanke Gunter Runkel, der augenblicklich über soziologische Perspektiven des Spiels arbeitet, wesentliche Anregungen über Feste und Spiele.
7. J. Habermas: Der Begriff der kollektiven Identität, in drs.: Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus, 1976, S. 98

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg

Jahr/Year: 1977

Band/Volume: 1977

Autor(en)/Author(s): Kob Janpeter

Artikel/Article: Solidarität und Fremdheit 39-43